

# **Großstadtvampire**

Schicksalhafte Begegnungen

Von M. D. Schoppenhorst

Alle Rechte liegen bei der Autorin:  
© Monika Schoppenhorst, 2016

## Ereignisreiche Jagd

Die Straße im Berliner Stadtteil Frohnau war durch die altmodischen Gaslaternen nur unzureichend erleuchtet, doch das machte Egon nichts aus. Die Dunkelheit war sein Freund. Leute, die zu später Stunde unterwegs waren, nahmen ihn höchstens als einen geringfügig tieferen Schatten wahr, vielleicht irritierte sie ein Glitzern aus seinen eisgrauen Augen. Er jedoch sah so gut wie am Tage.

Eine weiß gefleckte Katze entdeckte ihn, fauchte, buckelte und knurrte, sträubte das Rückenfell und richtete ihren Schwanz hoch auf. Dieser überragte sie wie eine Flaschenbürste. Als Egon sich fließend bewegte, drehte sie sich blitzschnell um und flüchtete. Dummes Tier, dachte er. Katzen schmecken nicht. Euer Aroma ist durch das Büchsenfutter unangenehm. Nach etlichen Nächten, in denen er nur Nager gejagt hatte, wollte er sich endlich an etwas Besserem laben. Ihm stand der Sinn nach einem Reh.

Er wohnte in der Innenstadt, in Moabit. Deshalb blieb er im Sommer oft hungrig. Dann waren die Nächte kurz, es war warm, sodass sich die Leute noch spät draußen herumtrieben - auch in den vielen Parks, die es in der Stadt gibt. Er war schüchtern, jagte ungerne in der Gegenwart von Menschen. Während die Tage lang waren, kam er oftmals ohne ordentliche Mahlzeit nach Hause.

Letztens hatten ihm zwei Fuchswelpen zu einem Festschmaus verholfen. Leider war am nächsten Morgen die Fuchsmutter mit den drei restlichen Jungtieren verschwunden gewesen. Wieder nur Nager, langweilig. Deshalb hatte er beschlossen, am Stadtrand zu jagen.

Er ernährte sich von Säugetieren, da er es ablehnte, Menschen zu verletzen oder zu töten - wie die meisten seiner Artgenossen heutzutage. Das Verlangen nach Menschenblut musste er jedoch - wie alle Tierbluttrinker - zügeln. Vampire sind süchtig danach.

Nun stand er auf dieser Straße, ärgerte sich, dass die Katze ihn durchschaut hatte, und verbarg sich vor den Blicken eines späten Spaziergängers mit Hund. Der Mann war offensichtlich angetrunken. Er piff ein schräges Liedchen und bewegte sich etwas zu schwungvoll, um als nüchtern durchzugehen. Die beiden bemerkten ihn nicht, nur der Labrador hob kurz die Nase in seine Richtung. Egon erfuhr die Gedanken des Rüden: Mein Herrchen schert sich nicht um den leeren Mantel dort vorne, dann muss ich mich auch nicht darum kümmern. Der Hund witterte nur seine Kleidung. Kein Vampir besitzt Eigengeruch. Sie parfümieren sich manchmal mit Campher oder Kräuterextrakten, um überhaupt nach etwas zu duften. Normale Parfums riechen an ihnen unangenehm, weil sie keinen Schweiß bilden, durch den ein Duftwasser erst rund wird. Doch heute war Egon unparfümiert.

Ein Glück, antwortete er dem Tier still. Er hasste es, nachts gesehen zu werden, denn im Dunkeln fielen seine glänzenden Augen auf. Egon besaß wie seine Artgenossen eine sehr helle Haut, silberweiße Haare und silberne Augen.

Die Haare färbte er schwarz und tarnte seit den Neunzigern tagsüber seine Augen mit hellbraunen Kontaktlinsen. Er hatte sie zu Hause gelassen, weil sie seine gute Nachtsicht behinderten. Egon seufzte. Schade, dass ich nur verstehe, was Tiere denken. Von Menschen empfand er lediglich Emotionen. Dies war eines seiner Vampirtalente: unvollständige Telepathie, der Teil einer großen Gabe. Ein Hund, das wäre mal Abwechslung im Speiseplan. Versonnen blickte er dem Labrador hinterher und leckte sich die Lippen. Nicht, wenn der Mann dabei ist. Er wendete sich ab und eilte auf die Querstraße zu, hinter der sofort der Wald begann. Dort tauchte er in die Dunkelheit des Gebüschs ein.

Schon bald witterte er Beute: Weit entfernt, bestimmt vierhundert Meter, wühlte eine Rote Wildschweine in der Erde. Viel mehr interessierten ihn die nahebei stehenden Rehe, die ihn nicht bemerkt hatten. Rotwild schmeckte deutlich angenehmer als Wildschweinblut, das sehr kräftig - fast erdig - im Geschmack war, allerdings länger sättigte.

Dass seine Opfer so nahe standen, enttäuschte Egon. Die Jagd würde enden, bevor sie richtig begonnen hatte. Eine wilde Hatz machte Spaß und bot Abwechslung im trägen Großstadtleben. Er überlegte, ob er die Tiere nicht aufscheuchen sollte, nur fürs Jagdvergnügen, da spürte er eine Anwesenheit - eine, wie er sie nur selten wahrnahm. Er empfand ein leichtes Kribbeln auf der Haut, Schwingungen in den Ohren und Gedanken, die er nicht deuten konnte. Gefühle nahm er nicht wahr, die entwickelten sie ohnehin nicht. Kein Zweifel! Ein Blutsauger befand sich nicht weit entfernt von den Wildschweinen. Die Tiere witterten die beiden Jäger nicht. Egons Gabe der schnellen und lautlosen Fortbewegung half ihm, sich dem Fremden unauffällig zu nähern. Dieser beobachtete die Schweine und schien ihn nicht zu bemerken. Endlich erkannte er die Gestalt.

Sie war wunderschön. Ihr langes, lockiges Haar glitzerte silbern, wie ihre Augen. Ihr blasser Teint leuchtete, der Mund war dunkel geschminkt. Aufregend! Der Großstadtampir war hingerissen - gefesselt von ihrem Anblick. Vom Anblick der ersten Vampirfrau, die er je gesehen hatte.

Er räusperte sich und erschrak augenblicklich über den Mut, sich einem so unwirklich schönen Wesen zu offenbaren. Reflexartig schaute er an sich herunter. Abgewetzte Springerstiefel, kunstvoll zerrissene graublaue Jeans, um die Hüfte geschlungene Ketten und ein verwaschenes, ehemals schwarzes Westernhemd. Das Outfit eines zweiundzwanzigjährigen, schlaksigen Gothic vervollständigten ein langer, dunkelblauer Samtumhang und ein dunkler Segeltuchrucksack. Insgesamt fühlte er sich wenig eindrucksvoll.

Sein Räuspern hatte die Wildschweine gestört. Die Bachen scharrtten mit den Klauen und grunzten im Bass, Frischlinge quiekten leise. Sie besitzen keine guten Augen, aber hervorragende Nasen. Offensichtlich witterten sie Egon, denn sie wandten ihm die Köpfe zu. Ich darf nicht mit frisch gewaschenen Sachen auf die Jagd gehen. Die Tiere erkennen den Geruch. Wie blöd von mir! Einen Angriff fürchtete er nicht - zu Recht. Sie rannten im wortwörtlichen Schweinsgalopp an ihm vorbei.

„Idiot!“, hörte er die Fremde fluchen. „Verdammter Blödmann!“

„Entschuldigung“, krächzte Egon zerknirscht. „Sie beeindrucken mich so, dass ich nicht aufgepasst habe.“

„Ach ja?“, keifte sie, „Du hast mein Nachtmahl verscheucht.“

„Wir kriegen sie noch. Zu zweit auf jeden Fall!“ Er hoffte, sie damit zu besänftigen. Er hatte recht selten Kontakt zu Artgenossen. „Ich hab echt keinen Bock, hinter den Viechern herzurennen.“ Sie klopfte enttäuscht die Hände auf ihren Rock.

„Nicht?“, wunderte er sich. „Für mich ist die Hatz der größte Spaß! Sie können uns nicht entkommen, das ist doch klar.“ Er begann theatralisch die Arme zu heben, was ihm sogleich peinlich war. Er brach die Bewegung ab. „Ehrlich?“, fragte sie. „Woher weißt du das?“

„X-mal gemacht, Sie nicht?“

„Nein ...“ Sie druckste herum und lächelte zerknirscht. „Ich hab noch nie ein Tier oder etwas“, sie hielt einen Moment verlegen inne, „... anderes gejagt.“

„Und wovon lebst du?“ Aufgrund ihrer hilflosen Art verfiel er nun auch in das „Du“. Sie schien es nicht zu registrieren.

„Mein Meister gibt mir, was ich brauche.“

„Dein Meister?“ Er hatte noch nie davon gehört, dass ein Vampir einen Artgenossen „Meister“ nannte. Er selbst hatte keinen Kontakt zu seinem Schöpfer. Ein anderer Großstadtampir aus dem Süden Berlins hatte ihn kurz nach seiner Wandlung aufgenommen und das Wichtigste über seine neue Existenz beigebracht. Doch dieser war nicht sein „Meister“.

„Er hat mich zu dem gemacht, was ich jetzt bin. Er wacht über mich. Vater kann ich nicht zu ihm sagen. Mein Papa ist ja“, sie zögerte, „... normal.“

Also ist sie ganz jung. „Wie alt bist du?“, fragte er mit sanfter Stimme, weil er ihre Reaktionen verstand.

„Zwanzig!“

„Das warst du, als ...“, erklärte er und wedelte mit seiner rechten Hand, um sie aufzufordern, mehr zu erzählen.

„Oh – ach das meinst du!“ Sie legte ihre zierlichen Finger vor den Mund. „Ein paar Wochen.“ Verlegen schaute sie zu Boden.

„Vermisst dich niemand? Ich habe keine Berichte über eine verschwundene Zwanzigjährige gehört.“

„Ich bin mit vier Freundinnen unterwegs gewesen. Wir wollten einfach herumziehen und es uns ein Jahr lang gut gehen lassen. Unsere Eltern glauben, dass wir einen Work-and-Travel-Aufenthalt in Australien absolvieren. Ich schicke meinem Vater regelmäßig LetsChat-Nachrichten, die ihn darin bestärken. Mein Handy funktioniert ja noch. Er soll sich keine Sorgen machen.“ Sie blickte ihn fragend an. „Jetzt hat mein Meister mich zu dem hier gemacht ...“ Sie schaute auf ihre blassen Hände und zog eine Strähne ihres Haares vor die Augen, wie um Egon zu zeigen, dass sie ihre Verwandlung nicht recht glauben konnte. „Ich habe ständig den Drang nach Blut. Das mag ich nicht. Er gab mir das meiner Freundinnen. Sie sind doch keine Melkkühe. Das ist so schrecklich!“

„Ich will das nicht!“ Sie trat einen Schritt auf ihn zu und blickte ihm flehend in die Augen. „Ich weiß von meinem Meister, dass ihr Großstadtvampire fast nie oder gar kein Menschenblut trinkt. Er verachtet euch deswegen. Deshalb bin hierher gelaufen. Außerdem will ich meine Familie sehen. Wir wohnen in Steglitz.“ Sie legte den Kopf schief. „Kannst du mir verraten, wie ich von Tierblut leben kann? Ich will nicht auf diesem Schloss bleiben, meinem Meister nichts als Gesellschaft sein und das Blut meiner Freundinnen trinken.“

Egon nickte nachdenklich, verstand sie gut. Den Blutsaugern ist unbändiges Unabhängigkeitsstreben zueigen. Und sie war so jung, dass ihre Menschlichkeit sich noch nicht zurückgebildet hatte, weshalb ihr das Schicksal der Mädchen und ihrer Familie so nahe ging.

„Außerdem muss ich etwas tun, um meine Freundinnen aus seinen Klauen zu befreien!“ Sie stampfte mit dem Fuß auf.

Er drückte seine Hand mitleidig auf ihre Schulter. „Das kann ich gut verstehen“, antwortete er. „Wenn du mir vertraust, würde ich dich gern unterstützen. Niemand hat das Recht, Menschen als Nahrungsquelle gefangen zu halten.“ Ihre Augen blitzten und sie strahlte ihn hoffnungsvoll an. Er ließ sie los und verneigte sich. „Ich glaube, ich sollte mich vorstellen.“ Dabei schwang er seinen Umhang wie ein Musketier und sagte: „Ich bin Egon Wächter, Vampir seit rund hundertzwanzig Jahren, jung für einen unserer Zunft. Was man über das Zusammenleben mit Menschen wissen muss, werde ich dir trotzdem beibringen. Außerdem ich versuche ich, deine Freundinnen frei zu bekommen. Obwohl ich noch nicht weiß, wie das gelingen kann.“

„Bin ich erleichtert“, antwortete sie freudig. „Mein Name ist Olga Cernikova ...“, sie raffte ihren knöchellangen, schwarzen Rock und machte einen formvollendeten Knicks, „unerfahrene Vampirin. Was für ein Glück, dass ich dich kennengelernt habe!“

Sie lächelten einander schüchtern an. In Egon rührten sich zarte Gefühle – Schmetterlinge im Bauch. Das hatte er noch nie ... Doch, vor langer Zeit, im Leben, als Mensch – daher kannte er diese Regung. Verliebte er sich gerade? War das überhaupt möglich?

„Die Schweine sind weit weg, aber ein paar Rehe stehen nahebei, wollen Sie nicht erst einmal etwas zu sich nehmen? Dann fange ich uns eines.“ Er ärgerte sich über sich selbst. Fällt dir nichts Besseres ein, als im Beisein einer solchen Göttin vom Essen zu reden?

„Wir waren schon beim Du, Herr Wächter. Oder darf man sich unter Vampiren nicht duzen?“ Sie schaute ihn verwirrt an.

„Doch natürlich, niemand verbietet uns das. Wir achten nur auf Höflichkeit.“ Nach einer kleinen Denkpause fragte er: „Also Reh? Das schmeckt gut.“

„Ich bin neu in diesem Metier, habe noch nie Tierblut getrunken.“

„Du solltest mit Rotwild anfangen“, erklärte er. „Diese Tiere fressen nur zarte Triebe, Kräuter und reines Gras. Ihr Blut ist würzig und leicht. Den Wildgeruch nimmt man kaum wahr.“

„Ich muss sie beißen, oder?“

„Nein, Olga!“ Er lachte auf. „Ich breche ihnen das Genick, öffne mit einem scharfen Klappmesserchen die Halsschlagader, lasse das Blut in einen Becher laufen und trinke.“ Da Vampire entgegen der weitverbreiteten Legende keine verlängerten Eck- oder Fangzähne besitzen, ist der Biss kein geeignetes Verfahren, um an das Blut der Opfer zu gelangen. Egon trug sein Messer und einen Silberbecher stets bei sich.

„Das hört sich gut an. Irgendwie zivilisierter. Ich habe noch nie jemanden gebissen, mein Meister hat mich von Mund zu Mund gefüttert.“ Sie schüttelte ein wenig den Kopf, als könne sie diese Tatsache selbst nicht glauben.

Es ekelte ihn bei diesem Gedanken. Schon spürte er einen Stich in der Herzgegend. „Das magst du?“, fragte er mit leichtem Entsetzen in der Stimme.

„Na ja ...“, sie blickte verzagt, „eigentlich nicht. Aber ich war so durstig nach der Verwandlung. Ich hätte alles getan, um Blut zu bekommen.“

Er war erleichtert. Sie war nicht pervers. An den Heißhunger erinnerte er sich. Ihm war es kurz nach der Transformation genauso ergangen. „Wer ist dein Schöpfer?“, fragte er sie. „Ich habe noch nie von einem Menschentrinker in unserer Gegend gehört. Außer dir kenne ich in Berlin nur einen Vampir, der ist ungefähr dreihundert, wohnt in Lichterfelde und ernährt sich wie ich. Und einen aus Potsdam, der ist auch Tierjäger, wie ich.“ Er dachte an Herbert Höhberg, den er ab und zu traf. Ihn mochte er gern. Er hatte Humor und kannte sich gut im Vampirleben aus.

„Mein Meister heißt ...“, setzte sie eine Antwort an, wurde aber von einem Rauschen wie von einer starken Windböe unterbrochen. Äste knackten. Ein Schatten legte sich auf Olgas Gesicht. Plötzlich traf ein gewaltiger Schlag Egon an der Brust. Er flog zehn Meter weit durch das Gebüsch. Blitzschnell rappelte er sich auf, und als er wieder am Ort des Überfalls war, sah er den Umriss eines riesigen Mannes mit breiten Schultern, über denen die strampelnde Olga lag. Er hatte den linken Arm um ihre Beine gelegt und umklammerte mit der Rechten eines ihrer Handgelenke wie mit einem Schraubstock. Egon hatte noch nie einen Blutsauger gesehen, der so groß und kräftig war wie dieser Kerl. Seine Augen besaßen einen goldenen Glanz, ebenso sein kurzgeschnittenes Haar. Der Fremde wandte sich dem erschrockenen Großstadtampir zu und zischte ihm gefährlich leise durch fast geschlossene Zähne eine Warnung zu: „Du Knabe machst meine Olga nicht zu einer Tiersäuerin. Komm ihr nie wieder nahe, sonst zermalme und verbrenne ich dich.“

Die junge Vampirin schrie und trommelte mit der freien Faust auf der Brust des Vampirs herum, wehrte sich nach Kräften gegen den eisenharten Griff des Riesen, doch vergeblich. Er schien die Gegenwehr nicht einmal zu spüren. Er ging in die Knie, katapultierte sich hoch in die Luft und verschwand so schnell, wie er über die beiden hereingebrochen war.

Geschockt blieb Egon stehen und versuchte gar nicht erst, hinterherzurennen. Offensichtlich war der Sprungflug eine Gabe des unheimlichen Fremden. Er hatte keine Chance, ihm zu folgen. Er schüttelte sich und begann, seine Gedanken zu ordnen. Sein Herz dröhnte „Bong“ und jeweils

nach zehn bis fünfzehn Sekunden wieder. Der Puls eines Vampirs beträgt normalerweise nicht mehr als einen Schlag in zwei Minuten und ist kaum zu spüren. Wahrscheinlich rührt daher die Sage, dass Blutsauger keinen Herzschlag besitzen. Sie müssen natürlich nie zum Arzt, aber ein Doktor würde beim Abhören glauben, das Vampirherz stünde still. Nun erfuhr Egon, wie es sich anfühlte, wenn man Herzrasen hatte. Mindestens viermal in der Minute schlug sein träges Herz, er kam mit dem Atmen kaum hinterher. Ihm wurde schwindelig. Er brauchte dringend Blut. Woher kam diese ungewohnte körperliche Reaktion? Noch nie vorher in seinem Vampirdasein hatte Egon Angst verspürt, glaubte bisher, Wesen seiner Art fürchteten sich vor nichts und niemandem. Doch darin sah er sich nun getäuscht. Er jedenfalls hatte gerade eben einen Riesenschrecken bekommen und nahm die Warnung des Unbekannten durchaus ernst. Dieser schien unendlich stark zu sein. Weil er Menschenblut trank? Machte das so kräftig und mächtig? Möglicherweise war er einer von den Alten, die der Sage nach nicht nur Weisheit, sondern auch körperliche Kraft ansammelten.

Die Jagdlust war Egon gründlich vergangen. Antriebslos lauschte er nach Wild in der Umgebung und staunte, als er bemerkte, dass die Rehe noch immer in der Nähe waren. Offensichtlich hatten die Tiere nichts von den dramatischen Ereignissen bemerkt. Deshalb liebte er das Jagen hier. Die Tiere waren an die Anwesenheit von Menschen gewöhnt und ließen sich nicht leicht aufschrecken.

Er pirschte sich an einen jungen Bock an. Ohne dass er die anderen Rehe beunruhigte, brach er ihm das Genick und verschwand mit seiner Beute im Unterholz.

Der Vampir trank hastig vier Becher Rehblut in je einem Zug aus. Noch nie hatte er so schnell Nahrung zu sich genommen. Seine Gier verwunderte ihn. Ich veranstalte hier ein großes Fressen! Dieses Verhalten schien jedoch richtig zu sein, denn sein Herzschlag beruhigte sich. Das Atmen ging leichter, die Furcht zog sich zurück.

Nun ließ er sich Zeit und genoss die restliche Mahlzeit. Er hatte ein gesundes Tier erwischt, dessen Blut rein und würzig schmeckte, nicht sehr gehaltvoll - doch aromatisch. Nachdem er satt, aber nicht wirklich befriedigt war – es war eben nur Tierblut – füllte er das, was übrig war, in eine leere Colaflasche. Auf der Jagd befand sich immer eine Flasche in seinem Rucksack. Immerhin war sie zu drei Vierteln gefüllt. Keine schlechte Ausbeute, fast ein Liter – daraus konnte er für ein paar Abende Konzentrat herstellen. Nun musste er schleunigst nach Hause. In Windeseile grub er mit einem Klappspaten, der zu seiner Jagdausrüstung gehörte, ein tiefes Loch und verbuddelte den Kadaver darin. Dann machte er sich auf den Heimweg.

Er rannte so schnell, dass ihn niemand bemerkte. Aufmerksame Leute oder Hunde erahnten eventuell das Vorbeihuschen eines Schattens, mehr nicht. Sechs Minuten brauchte er für die rund zwanzig Kilometer bis zur Wiciefstraße. Moabit war keine In-Gegend, ehemalige Arbeiterquartiere prägten das Stadtbild. Neben den sanierten und renovierten Mietskasernen aus der

Gründerzeit gab es Bauten aus den Sechzigern, die inzwischen renovierungsbedürftig waren und einige neuere Wohngebäude. Rund siebzig Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs fand man noch immer Baulücken, die allerdings begrünt waren. Egon fühlte sich wohl in diesem Kiez - zumindest so wohl, wie man sich als einsamer Jäger in einer Wohngegend fühlen konnte. In seinem Karree lag ein Park, der sich von der Bremer bis zur Siemensstraße hinzog. Dort lebten eine Menge Ratten, Kaninchen und Eichhörnchen, die ihn zur Not sättigten. Als er zu Hause auf die Uhr schaute, überlegte er: Über diese Geschwindigkeit wird der golden glänzende Vampir, der das Mädchen entführt hat, bestimmt nur müde lächeln.

Olga, dachte er sehnsüchtig und besorgt. Wer bist du, holde Schöne? Wo bist du? Wer hat dich geschaffen und mir entrissen? Er hielt in seinen Gedanken inne, gab etwas Natriumcitratlösung als Gerinnungshemmer in die Flasche, schüttelte sie kräftig und stellte sie in den Kühlschrank. Na - das ist Quatsch, schalt er sich, sie gehört nicht zu mir. Ich wünsche es mir nur.

Er seufzte tief und fläzte sich auf seiner abgewetzten, aber bequemen Uraltcouch. Sein Herz schlug laut. Fast glaubte er, es zu hören. Auf jeden Fall spürte er es gegen seinen Brustkorb drücken. Wie weh ihm sein Herz tat! Er hatte nicht geahnt, dass dies überhaupt möglich war. Egon, der an Menschen angepasste Großstadt vampir war verliebt – auf den ersten Blick verliebt! Einerseits freute er sich darüber und wunderte sich andererseits, denn dem Vernehmen nach liebten Vampire nicht.

Er wollte die Schöne wiedersehen, mehr noch: Er musste sie und am besten auch ihre Freundinnen befreien! Das beeindruckte sie sicherlich und machte ihn interessant. Doch wie sollte er sie finden? An einen typischen Olgaduft erinnerte er sich nicht. Deshalb würde er ihre Spur schwer verfolgen können. Einen Geruch von Campher und Salbei mit ein bisschen Seife vermischt hatte er nach dem Erscheinen des Riesen bemerkt. Aber der Kerl war mit einem Sprungflug verschwunden, hatte also keine Fährte hinterlassen. Wie weit er gesprungen war, ahnte Egon nicht. Selbst, wenn er den Ort einer Zwischenlandung finden würde – er konnte nur raten, wohin der Gesuchte sich danach gewendet hatte.